

Am 22. Januar 2011 schrieb Lena

Namaskar alle miteinander,

es ist schon einige Zeit her, dass ich in einem Rundbrief etwas von mir hören lassen habe, und das liegt daran, dass es hier kaum möglich ist, eine Art Gewohnheitsleben zu führen. Jeder Tag ist unweigerlich völlig anders als der vorherige. Seit der Dorfzeit hat sich hier für uns viel verändert. Wir haben jetzt zum Beispiel tatsächlich unsere Motorradführerscheine bekommen und sind so endlich unabhängig von häufig unpässlichen Autos und Fahrern.

Auch unser direktes Umfeld hier auf dem Campus haben wir tatkräftig verändert, denn wir haben ein 15x20 Meter großes Gartenland angelegt. Wahrscheinlich hat keiner von uns jemals eine solche körperliche Arbeit geleistet. Als erstes mussten wir das Gras abmähen (mit kleinen Sichelhacken), wegtragen und den steinharten knochentrockenen indischen Boden umgraben. Anschließend musste viel Unkraut gezupft und noch einige Male umgegraben werden. So hat es letztendlich mehrere Wochen gedauert, bis wir schließlich Radieschen, Karotten, Kartoffeln, Bohnen und vieles mehr ausgesät und das erste Mal bewässert hatten, weil wir nebenbei die Arbeit des Health-Care-Teams begleitet haben und in Weihnachtsvorbereitungen steckten. Außerdem, sehr zu unserer Freude, haben wir hier mittlerweile die Möglichkeit unseren Müll in richtige Tonnen zu entsorgen und das sogar getrennt. Was anschließend damit geschieht, können wir uns allerdings auch denken...

Vom 2. bis 4. Dezember hatten wir hier ein internationales Seminar zum Thema „Youth, Democracy & Development“. Die Teilnehmer kamen aus den umliegenden Adivasi-Dörfern, Jeypore und Deutschland. Die Gäste aus unserem Heimatland waren Jana (Mitarbeiterin des NMZ) sowie Tilmann (Nordelbischer Jugendpastor aus Kiel). Wir haben uns sehr gefreut, dass sie da waren und haben auch gleich bemerkt, wie sehr wir uns in den drei Monaten verändert haben, vom Verständnis des „indischen Englisch“ bis hin zu den praktischen Gewohnheiten, wie mit den Fingern zu essen. Wir haben uns bemüht, den Gästen möglichst viele Seiten Indiens, die wir bereits kannten, zu zeigen.

Mitte Dezember kam Marie uns für zwei Wochen besuchen, sie hat für drei Monate mit dem Programm „Der andere Blick“ in Bissam Cuttack, einer Stadt im Norden Orissas, mit Kindergruppen gearbeitet. Wir haben ihr „unsere“ Dörfer gezeigt, und so konnte sie auch noch einen kurzen Blick in den Alltag und das Leben der Adivasi werfen. Das Umfeld, das sie kennengelernt hatte, war schon um einiges moderner und städtischer.

In der Weihnachtszeit gab es unglaublich viele Anlässe, zu denen wir Mädels uns in Saris gewickelt haben. Es ist kaum vorstellbar, mit welcher Sorgfalt der weibliche Teil der indischen Bevölkerung die bis zu sieben Meter Stoff um dich herumwickelt und die Falten drapiert, das ganze dann noch ein zwei Mal wieder fallen lässt und es mit stoischer Ruhe erneut in Angriff nimmt. Und wenn ich dann langsam ungeduldig werde und mir denke, das reiche jetzt auch und es müsse ja nicht alles perfekt fallen, werde ich jedes Mal wieder eines anderen belehrt, denn alles MUSS perfekt fallen! Lynn und ich hatten es sogar schon erlebt, dass wir bis auf den Unterrock wieder ausgewickelt wurden, ich zwei Ketten abnehmen musste, Lynn eine bekommen hat und wir nach gut 30 Minuten als Anziehpuppen, jeder mit einer Sarischleppe in der rechten Hand („die müsst ihr jetzt die ganze Zeit so halten“), doch ziemlich überrumpelt vor dem anderen Teil unserer Gruppe standen.



Der Sari sitzt: Lea mit einer indischen Familie

Die Vorweihnachtszeit verging, Weihnachten kam immer näher, ein ziemlich seltsames Gefühl, wenn jeden Tag strahlend blauer Himmel ist und man in der Sonne beinahe zerfließt. Wir versuchten etwas weihnachtliche Stimmung in uns zu erzeugen, indem wir Sterne falteten und Lametta-Girlanden kauften, um sie in unseren Vorgärten und Zimmern aufzuhängen. Lorenz und Christian sind sogar noch weiter gegangen und haben zu ihrem Sharuk Khan Poster (India's most famous actor) einen großen, dreidimensionalen Stern gehängt, der eher an eine Diskokugel erinnert als an einen Weihnachtsstern. Pünktlich am 24. Dezember stand dann ein kleiner drahtig-biegsamer Lamettatannenbaum auf unserem Esstisch. Die Familie Stanley trudelte ab dem 22. Dezember aus allen Himmelsrichtungen hier auf dem Campus ein, und Mutter und Tochter begannen sofort Haus und Terrasse auf indische Art zu schmücken: Lichterketten am Haussims, riesige Sterne und Lametta-Girlanden sowie einige Nadelzweige, die mit alten Weihnachtskarten und viel Lametta behängt wurden.

Da hier in Indien erst am 25. Dezember richtig gefeiert wird, haben wir den Tag ganz entspannt unter uns verbracht. Mittags waren wir bei „Chicks & Cheese“ essen, einem sehr angenehmen Restaurant in Semiliguda. Wir haben uns den Bauch vollgeschlagen und kamen aus dem Schwärmen gar nicht mehr raus, mittlerweile waren wir schon dreimal da. Später haben wir nett zusammengesessen und Geschenke ausgepackt. Wir hatten uns entschieden, uns gegenseitig nichts Großartiges zu schenken, und so sind wir dann ziemlich schnell darauf gekommen einen Kitschclub zu machen, denn, wenn es hier in Indien eins gibt, dann Kitsch! Wir hatten unglaublich viel Spaß beim Auspacken und Tauschen unserer, meist pinken und glitzernden Geschenke!

Am 25. Dezember sind wir morgens früh aufgestanden, Berit hat uns mehr oder weniger schnell in unsere Saris gewickelt, und los ging es zum Gottesdienst nach Putsil, einem Dorf in den Bergen, in dem WIDA seit vielen Jahren arbeitet, ein Mini-Hydro-Projekt ins Leben gerufen hat und das nun eine Art Vorzeigedorf geworden ist. Die Dorfleute hatten zwischen den zwei Häuserreihen aus Bambus, Blättern und roten Saris mehrere Torbögen und ein wunderschönes grünes Dach errichtet. Am einen Ende war eine Bühne aufgebaut, und unter dem schattenspendenden Dach trudelte die Dorfgemeinschaft langsam ein. Der Gottesdienst dauerte vier Stunden. Wir hatten uns schon an längere Gottesdienste gewöhnt, das war allerdings wieder eine neue Dimension, und auch für die meisten Dörfler kein Genuss. Es war trotzdem echt schön, viele Kinder und Jugendliche des Dorfes haben vorne gesungen, und auch wir durften zwei Lieder zum Besten geben. Anschließend haben wir dort lecker Reis mit Gemüse und Fleisch gegessen und schöne Bilder gemacht. In Putsil haben wir ein paar junge Leute getroffen, die richtig Englisch sprechen können, und die Kinder tragen schicke Turnschuhe, modische Hosen oder Kleider, ein krasser Unterschied zu den meisten anderen

Dörfern, die wir bisher kennengelernt haben.

Am Abend haben wir mit der ganzen Familie Stanley, den Mitarbeitern und einer befreundeten schwedischen Familie ein nettes Gemeinschaftsspiel gespielt (ähnlich zu unserem berühmten Schokoladen-Auspack-Spiel), eine große Gemeinschaftsandacht gehalten, zu der jeder von uns einen Teil beigetragen hat, und anschließend alle gut zusammen gegessen. Wir Freiwilligen haben auf speziellen Wunsch von Christian eine riesige Butter-Scotch Torte geschenkt bekommen, unser Geschenk für die Familie bestand aus einer großen Fotocollage mit Bildern aus unserer bisherigen Zeit in Indien.

Zwei Tage später musste Marie wieder zurück nach Deutschland (sie hat in drei Monaten zehn Kilo zugenommen). Für den 28. hatten wir von dem Jugendkoordinator der JELC (Jeypore Evangelical Lutheran Church) eine Einladung zu einem weihnachtlichen Chorwettbewerb, Start um 10 Uhr morgens. Da wir unsere lieben Inder kennen, kamen wir gegen halb 11. Der eigentliche Beginn der Veranstaltung war dann 19 Uhr! Lynn und ich quälten uns die ganze Zeit in unseren Saris, mit der Schleppe in der rechten Hand, die ich trotz „Verbots“ doch recht schnell noch irgendwo mit ins Gewand steckte. Als der Wettbewerb endlich losging war es dunkel und kalt, und es fiel uns schwer unsere wärmenden Decken zurückzulassen, als wir als erste Gruppe auf die Bühne durften. Vor gut 500 Zuschauern gaben wir dann „Leise rieselt der Schnee“ und eine peppige Version von „Stern über Bethlehem“ zum Besten. Lorenz mit seiner Trompete, Fabian mit Gitarre und Christian am Schlagzeug gaben dem Ganzen den richtigen Schwung.

Einige Tage darauf hatten wir plötzlich unsere Motorradführerscheine in der Tasche. Wir hatten alle nicht mehr damit gerechnet sie überhaupt zu bekommen, da uns gesagt wurde, Ausländer dürften wegen der Maoisten nicht fahren. Und so war die Freude groß, und die Jungs haben sich sofort ins indische Straßenvergnügen gestürzt, während Berit und ich es erstmal langsam angingen und ich es auch immer noch langsam angehe und mich lieber auf einsame Straßen und kurze Strecken beschränke.

Silvester waren wir in unserem „Stammlokal“ essen und haben anschließend nur für uns hier auf dem Campus gefeiert, da die gesamte Familie Stanley wieder ausgeflogen war. Wir hatten jedenfalls ein sehr nettes Silvester, leider ohne das bei mir zuhause obligatorische Fondue, dafür aber trotzdem mit unserer allseits beliebten Show „Dinner for One“. In irgendeiner Ecke auf dem Dach eines Hauses des nahen Einkaufsörtchens Sunabeda waren wir sogar einige Feuerwerkskörper gestoßen, die wir dann auf dem Dach unseres Hauses gestartet haben (im Nachhinein sind wir recht alle froh, überlebt zu haben).

Am ersten Tag im neuen Jahr haben wir unsere erste längere Motorradtour unternommen und sind nach Litiguda gefahren, ein vielleicht 500-Seelen-Dorf, in dem ein Pastor mit einer deutschen Frau lebt. Der Pastor, Dinesh, hat acht Jahre lang in Deutschland gelebt und in Litiguda unter anderem eine Pfadfindergruppe ins Leben gerufen. Seine Frau hat er allerdings in Indien kennengelernt, sie ist gerade schwanger, verträgt das indische Essen nicht mehr und ist nun für einige Zeit wieder in Deutschland.

Der Januar vergeht für uns unheimlich schnell, denn wir arbeiten zurzeit für ein Patenschaftsprojekt der Kindernothilfe. Seit dem 4. Januar fahren wir eigentlich täglich in die entlegenen Tribal-Dörfer, um Kinder für den jährlichen Report für die Familien in Deutschland zu interviewen. Der Sinn des Projektes ist es, durch die persönliche Unterstützung eines Kindes, der Familie und dem gesamten Dorf entwicklungstechnisch zu helfen. Es geht dabei um Hygiene, Ausbildung, Kinderrechte und um gezielten, nachhaltigen

Ackerbau. Die Familie des Kindes hat vor einem Jahr über WIDA von KNH Samen für verschiedene Gemüsesorten wie Tomaten, Kürbis, Knoblauch, Bohnen, Radieschen und Ingwer sowie kleine Obstbäume wie Banane, Papaya, Limette, Mango und Guava erhalten, außerdem ein Moskitonetz, Handtuch, zwei Kleider, einen Pulli und eine dünne Matte zum Schlafen oder Sitzen.

Die WIDA-Mitarbeiter haben sich auch dafür stark gemacht, die Familien von monatlichen Gesundheitschecks der Kinder durch das Health-Team zu überzeugen, und mittlerweile wurde in jedem Partnerdorf eine Kinderorganisation gegründet, für das ein Budget von 10.000 Rupees unter Verwaltung der Dorfgemeinschaft von KNH zur Verfügung gestellt wurde. Unsere Arbeit sieht so aus, dass wir jeden Morgen um 9 Uhr mit dem Motorrad auf mehr oder weniger befahrbaren Straßen in ein Dorf fahren und mit einem Staff-Mitglied an unserer Seite, da die meisten Kinder höchstens Kuvi sprechen, mit den Kindern und ihren Eltern sprechen. Häufig sind die Kinder so schüchtern, dass nicht einmal ein Schokobonbon sie zum Antworten überzeugen kann, und so sind es leider größtenteils die Eltern, die auch den Teil der Fragen direkt an das Kind, wie nach dem Lieblingsessen (meist Reis) oder Beschäftigungen, beantworten müssen. Mittels der anderen Fragen soll herausgefunden werden, inwiefern die Familie bisher von der Unterstützung profitieren konnte.

Einige der Dörfer, mit denen WIDA zusammenarbeitet, liegen nahe den dicht bewaldeten Bergen, in denen sich die Maoisten aufhalten, hier werden sie Naxaliten genannt. Die Naxaliten kämpfen gegen die Regierung, die den Ureinwohnern das Land zugunsten großer Industrieprojekte enteignet, sie versuchen gegen Korruption vorzugehen und die Adivasi zu unterstützen, allerdings mit radikalen Methoden. Unsere Organisation wandelt hier auf einem schmalen Grad, der die Akzeptanz der Regierung ebenso beinhalten muss wie die Duldung der Arbeit durch Naxaliten. Daher konnten wir bisher zum Beispiel zwei Dörfer nicht ansteuern und müssen das die WIDA-Mitarbeiter machen lassen. Selbst Einheimische wollen nicht dorthin, wo Naxaliten vermutet werden, weshalb dringend notwendige Straßenbauarbeiten oft monatelang brachliegen.

Vor einer Woche ist Lorenz' Familie zu Besuch gewesen. Sein Vater hat uns unglaublich gut und deutsch bekocht, und wir waren wunschlos glücklich. Zusammen haben wir uns das NALCO-Gelände angeguckt. Die NALCO (National Aluminium Company) baut hier in 20 km Entfernung seit 30 Jahren Bauxit ab. 3000 Menschen wurden enteignet, umgesiedelt und die 150 Dörfer plattgemacht, damit die größte Bauxit-Mine Asiens hier, inmitten der Tribal-Dörfer, entstehen kann. Die Bestände reichen nach Angaben von NALCO noch weitere 30 Jahre, danach müsste die Firma das gesamte, mittlerweile steppenähnliche, Gelände wieder aufforsten. Das lassen wir mal so dahingestellt...

Im Februar werden wir unsere Rundreise in den Süden Indiens machen, genauer gesagt Mumbai, Goa, Kerala, Chennai, Pondicherry und Madurai abklappern und in der Zwischenzeit unser Zwischenseminar und die Hochzeit von Sushant, dem Sohnmann der Stanleys, genießen.

*Okay, so viel erstmal von mir. Ich hoffe, das Lesen war nicht allzu ermüdend.
Herzlichste Grüße aus dem sonnigen Semiliguda
Eure Lea*